

3. Aus der Gutenberg-Galaxis

Medien und Wirklichkeit: Warum sollten wir mehr lesen?

Ewa Musialowska

Kurzzinhalt

Warum sollten wir mehr lesen? Wie kann das Lesen unsere Wirklichkeit mitgestalten? Im Rahmen des Beitrags wird zuerst der Prozess des Lesens beschrieben. Zweitens, wird auf die Veränderung der Anforderungen an das Lesen in der Informationsgesellschaft eingegangen. Drittens, wird die Ersetzbarkeit der Funktionen des Lesens unter die Lupe genommen. Das Augenmerk gilt dabei der Veränderungen des Lesens in der multi-medialen Informationskultur.

Abstract

Why should we read more? How can reading influence our perception of the reality? Good question, hard to answer. The first aim of this analysis is to describe the actual process of reading. Secondly, the text sheds some light on the evolving role of reading in media society. Thirdly, the replacement of reading by other means of perception offered by different media is discussed. The analysis focuses on the changing functions of reading in the multi-media information culture.

Mediale Nahrungsmittel

„Kein neues Nahrungsmittel, kein neues Genussmittel, kein neues Arzneimittel lässt man sich ausbreiten, ohne nach der Wirkung zu fragen“. Diese Botschaft richtete Professor Noelle-Neumann (1986) an andere Kommunikationsforscher, die am ersten Forum Medienrezeption teilgenommen haben. Betrachtet man die heutige Mediengesellschaft, so kann festgestellt werden, dass der Mensch mit mehreren medialen Nahrungsmitteln zu tun hat. Dazu zählen u.a. das Fernsehen und das Internet, die immer größeren Einfluss auf das Lesen haben. Die Botschaft hat nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Die Frage lautet, inwiefern sich die Bedeutung des Lesens geändert hat. Ist das Lesen bedroht?

Was passiert wenn ich lese?

Lesen lässt sich als Fähigkeit auffassen, visuelle Informationen aus grafischen Gebilden zu entnehmen und deren Bedeutung zu verstehen (Rayer & Pollatsek, 1989, 23). Der komplexe Vorgang der Bedeutungsentnahme stellt keine passive Bedeutungsabbildung dar. Die Textinhalte werden aktiv bearbeitet und mit dem Vorwissen verbunden. Auf der niedrigsten Stufe des Leseprozesses werden visuelle Reize fixiert und verarbeitet. Während des Lesens gleitet das Auge nicht Zeile für Zeile über den Text, sondern es lassen sich Fixationen¹ (Haltepunkte) und Sakkaden² (Sprünge) unterscheiden. Wichtig ist zu bemerken, dass die Verarbeitung visueller Zeichen nur während der Fixationen erfolgt. Wenn im Text zurückgegangen wird, treten sogenannte Regressionen³ (Rücksprünge) auf. Von diesen basalen Wahrnehmungsprozessen gehen u.a. Trainingsprogramme zur Erhöhung der Lesegeschwindigkeit aus (vgl. Buzan, 2003). Es geht dabei darum, die Fixationspunkte pro Zeile zu reduzieren und die Anzahl der Regressionen zu verkleinern. Auf diese Weise kann die Lesegeschwindigkeit bis zu 25 Prozent gesteigert werden. Die Dauer der Fixationen und Regressionen ist von der Textschwierigkeit, dem Vorwissen und den Zielsetzungen der Leser abhängig. Man kann das Auge unterstützen, indem man einfache Lesehilfen, wie z.B. einen Bleistift, benutzt. Interessant ist, dass Kinder sehr oft mit dem Finger auf der Seite lesen. Dies hängt vielleicht auch damit zusammen, dass diese Methode das Lesen erleichtert.

Auf der zweiten Ebene des Leseprozesses werden Buchstaben erkannt. Die Buchstaben werden leichter verstanden, wenn sie in Wörter eingebunden sind. Dies bezeichnet man als Wortüberlegenheitseffekt. Wichtig ist zu bedenken, dass die Identifikation von Buchstaben lediglich den Zugang zu den Wortbedeutungen, die in Form eines mentalen Lexikons im Gedächtnis gespeichert sind, ermöglicht. Insgesamt stehen den Lesern bei der Identifikation von Wörtern drei unterschiedliche Möglichkeiten zur Verfügung. Erstens der direkte Zugang für Wörter, die bereits im Gedächtnis vorhanden sind. Zweitens der Zugang über die morphologische Struktur, für die Wörter, die komplex sind. Drittens der indirekte Zugang über das phonologische System für neue Wörter. Bevorzugt wird dabei immer der schnellste Weg. Die Vielfalt der Methoden der Wortidentifikation lässt sich als Indikator für Flexibilität des Leseprozesses auffassen.

Zum Verstehen der Bedeutung eines Satzes reicht aber das Erkennen von Wortbedeutungen nicht aus. Dies erfordert mehrere Bearbeitungsprozesse auf der

Satzebene. Die Satzbedeutung wird erfasst, indem Wörter auf Grund ihrer semantischen Relationen aufeinander bezogen werden. Zur Erfassung der Textbedeutungen müssen Sätze integriert werden. Dies geschieht auf lokaler Ebene zwischen einzelnen Sätzen und auf globaler Ebene zwischen einzelnen Textteilen. Diese Prozesse führen zur Makrostruktur des Textes, die die entsprechende Textbedeutung in kondensierter Form enthält. Die Konstruktion dieser Sinnstruktur ist in hohem Maße von den Schlussfolgerungsprozessen abhängig. Diese Sinnstruktur wird auch ganz entscheidend von dem Arbeitsgedächtnis der Leser, dem inhaltspezifischen Vorwissen⁴, der Verbindung dieses Wissens mit konkreten Textinhalten verbunden.

Die hier skizzierten Teilprozesse des Lesens münden dann in die Konstruktion eines mentalen Modells, das sich als das Endresultat des Verarbeitungsprozesses bezeichnen lässt. Die Qualität aller Teilprozesse ist für die Lesekompetenz in der Mediengesellschaft entscheidend. Wichtig ist zu bemerken, dass diese Qualität gezielt verbessert werden kann. Ring (1996, 22) betont dazu:

„Während der Mensch von Geburt an sehen und hören kann, muss die Fähigkeit zum Lesen und Schreiben im Gehirn erst entwickelt werden. Für diese Entwicklung, die Herausbildung von neuronalen Strukturen, Zusammenfassung von Buchstaben, Aufnahme von Inhalten und Speicherung gibt es ganz bestimmte „sensible Phasen“, in denen sich beim Lernen, beim Lesen die Mikrostruktur im Gehirn herausbildet, die den Menschen zur Informationsaufnahme, zur Aneignung begrifflichen Wissens befähigt (....) Für die Sprachentwicklung schließt sich das Fenster mit etwa zehn Jahren, für die Entwicklung der Lesefähigkeit mit dreizehn bis fünfzehn Jahren. Das neuronale Netz, der „Chip“, ist dann fertig, ob vollkommen oder unvollkommen: jedenfalls nicht mehr veränderbar.“

Lesen & Mediengesellschaft

Das Lesen lässt sich als zentrale Kulturtechnik (Christmann, 2004) darstellen, die für die Teilhabe an einer schriftbasierten Kultur als unverzichtbares Element gilt. Betrachtet man die Geschichte des Lesens, so ist zu betonen, dass die Bedeutung der Fähigkeit Texte zu verstehen, sich mit der Entwicklung der Gesellschaft verändert. Als die Menschen beginnen, ihre Gedanken festzuhalten, brauchen sie eine Schrift. Denn nur durch die schriftliche Fixierung werden die Texte eindeutig festgehalten. Die Schrift ist eine der bedeutendsten Erfindungen der Menschheit. Im Laufe der Geschichte entwickelt sie sich von konkreten Bildern zu abstrakten

Zeichen. Die Bedeutung, die dem Prozess des Lesens zugeschrieben wurde/ist/wird, zeigt also die Entwicklung der Gesellschaft. Saxer, Langenbacher und Fritz (1989, 232) stellen fest:

„Waren es zunächst die Schrift und die Erfindung des Buchdrucks, die den Grundstein für eine offene integrierte Gesellschaftsform legten, so vollendeten Ereignisakzellerationen zur Tagesaktualität und technische Verbreitungsmöglichkeiten das Bild der Gesamtheit“.

Heute übernehmen die Medien diese Funktion im Verbund. Durch Vorteile des einen werden Nachteile des anderen ausgeglichen.

Der Rückblick in die Vergangenheit macht deutlich, dass das Individuum früher nicht so stark auf Distanzkommunikation angewiesen war. Das Wissen begrenzte sich damals auf die direkte Umgebung, dies war ausreichend. Das Wissen des durchschnittlichen Menschen war auch damals oft relativ gering, da die Mehrheit der Personen keinen Zugang zu aktuellen Informationen hatte. Die Anzahl der Informationen, die wir heutzutage in einer einzelnen Ausgabe der deutschen „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ oder polnischen „Rzeczpospolita“ finden, entspricht der Gesamtzahl der Texte, die man im Mittelalter im Laufe des ganzen Lebens lesen konnte.

Mit der Modernisierung der Gesellschaftsformationen, hat das Lesen bedeutend an Relevanz gewonnen. Wer lesen kann, kann auch politische, wirtschaftliche, sozio-kulturelle Strukturen besser verstehen. Dies fällt vor allem in den demokratischen Systemen auf. Hier wird jede Person zur aktiven Teilnahme an der Lesekultur gefördert. Es gibt grundsätzlich zwei Gründe, die diese Förderung aktiver Partizipation erklären können. Einerseits, ist für demokratische Systeme eine dynamische Interaktion (und damit vor allem Integration) wichtig. Zweitens wird die Beteiligung der Bürger an dem Informationstransfer als das oberste Gebot der Demokratie gesehen.

Die Lesetätigkeit lässt sich als *conditio sine qua non* der gesellschaftlichen Partizipationsfähigkeit betrachten und deswegen würde auch sinkendes Leseinteresse die Aktivität der Person in allen möglichen Handlungsbereichen beeinflussen. In diesem Sinne bedeutet Lesen Inklusion, Sozialisation und Integration des Individuums in die Gesellschaft. Für diejenigen, die als kompetente und gut informierte Mitglieder der Gesellschaft partizipieren wollen, ist das Lesen nötig. Lesen ist für

jede Person eminent wichtig, weil unser politisches System auf den mündigen Bürger setzt, weil die Wirtschaft gute Qualifikation jedes einzelnen Bürgers braucht, weil die zukünftige Situation auch davon abhängen wird, wie jeder einzelne die Texte nutzen kann und weil die modernen technischen Medien nur durch kompetente Leser kreativ genutzt werden können.

Nimmt man die derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnisse als Ausgangspunkt, so kann man von einer rapiden Veränderung der Anforderungen an das Lesen sprechen. Zur Kennzeichnung kontemporärer medialer Tendenzen, wird oft der Begriff der Mediengesellschaft verwendet. Parallel dazu spricht man auch von der Wissensgesellschaft (Winterhoff-Spurk, 1997). An solchen Entwicklungen werden zugleich Funktionsverschiebungen von Bedeutung des Lesens deutlich. Die ‚Informationsexplosion‘ führt oft dazu, dass man von Informationsflut sprechen kann. Gleichzeitig wird aber die Geltungsdauer des verfügbaren Wissens immer kürzer. Die Rezeption von Informationen erfolgt zwar überwiegend auf textueller Basis, aber es lassen sich neue Trends skizzieren.

Das Lesen ist heutzutage zu einer Tätigkeit ‚innerhalb des Medienalltags‘ geworden. Niemals zuvor konnten Individuen zwischen so unterschiedlichen Medienangebote auswählen und damit eigene Bedürfnisse befriedigen. Dies bedeutet auch, dass es sehr viele konstitutive Elemente der Mediengesellschaft gibt, die um die Aufmerksamkeit (und dadurch auch Zeit) der Menschen ringen. Dadurch entsteht ein Konkurrenzverhältnis zwischen geschriebenen Texten (sowohl traditionelle Formate wie z.B. Bücher, Zeitungen oder Zeitschriften als auch Internetseiten), Fernsehen, Radio und Internet. Die Leseforschung hat deswegen die Befürchtung geäußert, dass man das „End of the Book“ (Eisenstein, 1995) vielleicht sogar erwarten kann.

Das „Ende des Buchzeitalters“, von McLuhan (1962/1968) auf das Jahr 1980 fixiert, ist deutlich nicht in Sicht. Aber: das Zeitbudget der Menschen und die attraktiven neuen Medien sind die wesentlichen Grundlagen, um in die Zukunft zu blicken. Ist die Computerwelt unsere Welt? Auffällig sind die Extreme bei der Diskussionen. Sie reichen von Zustimmung, Glorifizierung (Bolz 1993) bis zur Warnung: Der Informationsgesellschaft fehlt das moralische Element (Eurich, 1998).

Seit der Einführung des Fernsehens sind Befürchtungen entstanden, dass das Buch durch das Fernsehen verdrängt werden könnte. Die damals entstandenen

pessimistischen Thesen sprachen von einem Ende des Buchzeitalters oder Zerfall der Lesekultur durch das Fernsehen. Der schon erwähnte amerikanische Kommunikationswissenschaftler McLuhan war auch nicht optimistisch als er 1962 seine Thesen geäußert hat. Alle diese Befürchtungen wurden mit der Entwicklung des Internets noch verstärkt. Heutzutage kann man generell zwischen „harten“ und „weichen“ Angeboten unterscheiden. Das Fernsehen lässt sich als „weiche“ Freizeitbeschäftigung betrachten. Das Buch steht dabei an der Spitze der „harten“ Freizeitaktivitäten, die große Konzentration, Interessenfixierung und mentalen Aufwand bedeuten.

Die „Gutenberg-Galaxis“ ist zur „Informationsgesellschaft“ geworden. Die wichtigsten Veränderungen der Anforderungen an das Lesen können folgendermaßen genannt werden: Mit der Entwicklung der Gesellschaft hat das Lesen bedeutend an Relevanz gewonnen, in der Mediengesellschaft ist das Lesen ein wichtiges Element des Medienalltags. Die Rezeption von Informationen erfolgt zwar überwiegend auf textueller Basis aber es lassen sich Konkurrenzverhältnisse zwischen geschriebenen Texten feststellen. In diesem Zusammenhang ergeben sich zwei Fragen. Erstens, ob die Funktionen des Lesens durch andere Medien ersetzt werden. Und zweitens, ob das Lesen als Kulturtechnik auch ersetzt werden kann.

Die Ersetzbarkeit des Lesens

Zunahme neuer Textformen und Integration von Printmedien in mehrere Medienverbünde lassen erwarten, dass sich die Funktionen des Lesens ändern können. Wie Conrady betont (2001, 7): „Neben dem guten alten Buch sind Medien erschienen, die viel stärker zum Gebrauch einladen: „Klick – und du bist drin!“ (...) Sind die Inhalte neu? Oder wirken sie nur neu, weil sie so ungewohnt anders daher kommen? Oder: Schneller – höher – weiter, eben mehr Action?“ Es werden hier die Informations- und Unterhaltungsfunktion des Lesens besprochen und anhand von empirischen Beispielen gezeigt wie diese Funktionen durch andere Medien (etwa Internet oder Fernsehen) übernommen werden.

Wie ändert sich die Informationsfunktion des Lesens?

Die Informationsfunktion des Lesens hat eine besondere Bedeutung. In diesem Zusammenhang kann man heutzutage von einer Verschiebung dieser Funktion

sprechen. Es handelt sich dabei um die Rezeption der Informationen. Ein praktisches Beispiel dafür ist die Rolle des Internets (Bentlage/Langen 2000). In der Informationsgesellschaft funktionieren mehrere Teilbereiche, die das Auffinden von Informationen erleichtern. Betrachtet man das Internet, so können mehrere Beispiele genannt werden: Suchmaschinen, Datenbanken, Internetkataloge – das sind alles thematisch strukturierte und oft kommentierte Online-Verzeichnisse, so eine Art Telefonbuch. Es ist aber dabei wichtig, dass der Lesende immer häufiger mit dem Problem der Glaubwürdigkeit des geschriebenen Texts konfrontiert wird. Während Informationen in der traditionellen Printtexten meistens mit entsprechenden Quellenangabe versehen sind, ist dies beim Internet oft nicht der Fall (vgl. Dzeyk, 2000; Rössler & Wirth, 1999).

Das klassische Lesen ist meistens nur auf Rezeption beschränkt. Analysiert man das Lesen von Hypertexten, so lässt sich feststellen, dass das Internet aktive Teilnahme umfasst. Schreier und Rupp (2002, 258-259) betonen:

„Das „Surfen“ im Web ist zwar rein rezeptiv möglich; immer mehr Menschen nutzen jedoch die Möglichkeit, eine eigene Homepage zu erstellen. Die Beteiligung an Diskussionsgruppen im Internet lässt zwar das „lurking“ zu, d.h. die Verteilung der Beiträge auch an solche Personen, die diese nur lesen und selbst keine Beiträge verfassen; die meisten Gruppen erfordern jedoch zumindest bei der Anmeldung eine Art „Vorstellung“ gegenüber den anderen Medien. Die Nutzung von E-Mail schließlich ist kaum anders als reziprok vorstellbar: Wer Nachrichten nur lesen, nicht aber selbst verfassen möchte, wird bald keine Gelegenheit zum Lesen mehr haben“.

Es lässt sich also insgesamt feststellen, dass das Lesen von Texten an Relevanz gewinnen wird. Wichtig ist aber dabei zu bemerken, dass sich das Lesen immer mehr auf digitale Texte bezieht. Darüber hinaus ist auch die Multikanalität viel wichtiger geworden.

Was hat sich noch geändert? Hier soll auch auf die Interaktivität eingegangen werden. Mit dieser Form des Informationstransfers lässt sich der User sehr schnell und intensiv anlocken. Für die potenziellen Nutzer bedeutet das einen autonomen Umgang mit vorhandenem (Web-)Text. Dabei ist aber zu betonen, dass textbasierte interaktive Informationsangebote auch von der Lesekompetenz abhängig sind. In diesem Sinne lässt sich das Lesen als grundlegende Rezeptionsaktivität definieren. Gleichzeitig verlangt das Lesen von Hypertexten zusätzliche Fähigkeiten von den Lesern. Man ist vom Leser zum Nutzer geworden.

Es ist dabei zu bemerken, dass die Mehrheit der Online-Angebote auch intensives Lesen fördert. Das Lesen der Hypertexte – im Vergleich mit der traditionellen Lektüre von Printmedien – weist aber gewisse Unterschiede auf. Hypertexte werden anders als klassische Texte aufgebaut und dadurch wird auch die Struktur der textuellen Informationen geändert. Schreier und Rupp (2002, 252) betonen:

„Gerade am Beispiel des Internets wird aber zugleich auch deutlich, dass das Lesen speziell im Kontext der digitalen Medien über die Dekodierung geschriebener Sprache weit hinausgeht: Das Internet als multimediale Umgebung, die Schrift, Ton, Bild und Animation integriert, erfordert vielmehr die Fähigkeit, diese Informationen nicht nur zu dekodieren, sondern auch untereinander in Beziehung zu setzen. Es ist kein Verschwinden der Printmedien, das derzeit stattfindet, sondern eine Funktionsverschiebung innerhalb des Gefüges kultureller Reproduktion.“

Ein interessantes Beispiel dafür ist die empirische Untersuchung, die von Tewksbury und Althaus (2000) durchgeführt wurde. Die Studie, die als ein Experiment (Dauer: fünf Tage) konzipiert wurde, hat bewiesen, dass es bedeutende Unterschiede in der Nutzung und Rezeption von Print- und Online-Versionen der jeweiligen Zeitung geben kann. Im Rahmen des Experiments wurde untersucht, wie Rezipienten die Beiträge zum Thema Politik lesen. Die Forscher haben dabei die Zeitung THE WASHINGTON POST analysiert. Für die Untersuchung wurden Studenten ausgewählt. Dies wurde gezielt gemacht, weil alle Studierende das Internet regelmäßig nutzen. Dadurch konnte man annehmen, dass die Nutzung der Online-Version von THE WASHINGTON POST nichts Neues für die Teilnehmer des Experiments ist.

Die Studie zeigt, dass die Art und Weise, mit der wir lesen, zu gewissen Unterschieden in der Informationsbearbeitung führen kann. Die Teilnehmer des Experiments haben, wie bereits erwähnt wurde, für fünf Tage THE WASHINGTON POST gelesen. Dabei wurden sie in zwei Gruppen aufgeteilt. Die erste Gruppe hat nur die traditionelle Ausgabe der Zeitung analysiert. Die Zweite hat sich mit der E-Ausgabe der Artikel beschäftigt. Nach fünf Tagen mussten dann die Studenten kurze Fragebogen ausfüllen. Die in den Fragebogen gestellten Fragen haben den Informationstransfer im Bereich der Politik getestet. Es stellte sich heraus, dass die Studenten, die die traditionelle Zeitung bekommen haben sich auch viel intensiver mit den Politikbeiträgen beschäftigt haben. Die Gruppe der Online-Leser konnte vielmehr allgemeinere Stories nennen. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass die im Internet veröffentlichten Beiträge zahlreicher sind

(Printversion – 112 Beiträge, E-Version – 177 Beiträge) und dass es sich dabei um sehr heterogene Informationen handelt. Betrachtet man die traditionelle Ausgabe der Zeitung, so gab es mehr politikbezogene Artikel (Printversion – 34% aller Beiträge, e-Version – 28% aller Beiträge).

Gleichzeitig stellte es sich heraus, dass sich die erste Gruppe der Rezipienten länger mit politischen Beiträgen beschäftigt hat. Diese Gruppe konnte sich auch an mehrere Details der politikbezogenen Artikel erinnern. Dies lässt sich folgendermaßen erklären: In der traditionellen Ausgabe der Zeitung werden politische Artikel auf den ersten Seiten veröffentlicht. Vergleicht man dies mit dem Internet, so lässt sich feststellen, dass dort die politischen Beiträge nicht so prominent platziert werden. Die Nutzer haben dabei die Möglichkeit mehrere Links zu nutzen. Diese Ergebnisse sind ein Beweis dafür, dass die Rezeption der klassischen und der Hypertexte sehr unterschiedliche Wirkungen haben kann.

Wie ändert sich die Unterhaltungsfunktion des Lesens?

Die Unterhaltungsorientierung des Publikums hat sich in den letzten Jahren deutlich verstärkt (Vorderer, 1998). Es ist wohl kaum mehr zu bestreiten, dass ein erheblicher Teil des Medienangebots gerade die Unterhaltungsfunktion erfüllt. In diesem Zusammenhang kann auch die Bedeutung des Lesens analysiert werden. Es ist umstritten, dass das Lesen auch der Unterhaltung des Lesers dient. Oatley (1999) weist darauf hin, dass das Lesen fiktionaler Literatur sich als ‚Simulation‘ beschreiben lässt. Seine kognitive Emotionstheorie versucht diesen Prozess folgendermaßen zu erklären: Der gelesene Text spielt sich im Kopf einer Lesenden als ein Film ab. Dadurch kann der Leser seine Gefühle entwickeln, auf eigene Erlebnisse zurückgreifen und eigene Erfahrungen mit dem Text vergleichen. Man spricht hier von „Leseglück“ (Bellebaum & Muth, 1996), „Absorption“ (Nell, 1988), „Flow-Erlebnis“ (Muth, 1996).

Aus heutiger Sicht käme es jedoch vor allem darauf an zu klären, inwiefern die Unterhaltungsorientierung der Medien das Lesen bedroht. Es lässt sich dabei nicht leugnen, dass man es hier mit starker Konkurrenz von verschiedenen Medientypen zu tun hat. Insofern konkurriert das Lesen (als Unterhaltung) mit Fernseh-, Hörfunk- und Internetangeboten. Die Entwicklung der ‚Neuen Medien‘ hat ohne Zweifel zu einer explosionsartigen Vermehrung medialer Angebote geführt. Welche Auswirkungen die Unterhaltungsorientierung des Publikums auf die

Bedeutung des Lesens hat, bleibt noch ohne Antwort. Die Funktionen des Literarischen werden aber zunehmend von anderen Medienangeboten übernommen. Hier spielt gerade das Fernsehen eine bedeutende Rolle. Noelle-Neumann betont (1986, 19): „Was die Ausbreitung des Fernsehens für die Tageszeitung bedeutet, das kann man sicher ein Diktat nennen.“

Generell lässt sich feststellen, dass im Bereich der Unterhaltungsvermittlung das Fernsehen als Konkurrent betrachtet wird. McLuhan verabschiedet die Gutenberg-Galaxis und begrüßt das Fernsehen, das das ‚local village‘ noch stärker verbinden kann. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass vor allem Jugendliche sich ihr Zeitbudget zunehmend zu Gunsten des Fernsehens und/oder des Computers einteilen (Noelle-Neumann, 1997). Das aktuelle „Medienbouquet“ besteht aus einer sinkenden Anzahl von Textmedien (Adoni, 1995). Hier könnte man sich fragen, welche Wechselwirkung zwischen Fernsehen und Lesen besteht und welchen Einfluss diese Interaktion auf die Informationsfunktion des Lesens hat. Es lassen sich hier sowohl positive als auch negative Theorien unterscheiden.

Die „book reading promotion hypothesis“ betont, dass das Fernsehen die Lesetätigkeit fördern kann, indem es potenzielle Leser auf interessante Bücher aufmerksam macht. Es existieren bereits Studien, die den leseförderlichen Trend des Fernsehens beweisen (Steinberg, 1990). Es handelt sich aber dabei meistens um bestimmte Bücher, die als Material für Kinofilme verwendet werden. Ein Beispiel dafür wäre u.a. *THE LORD OF THE RINGS* von J.R.R. Tolkien.

Eine weitere Annahme über den positiven Einfluss des Fernsehens ist mit dem Lesen von Untertiteln in nicht synchronisierten TV-Angeboten verbunden (vgl. Koolstra & Beentjes, 1999). Die leseförderliche Wirkung besteht darin, dass man – durch das Lesen von Untertiteln – seine Kenntnisse verbessern kann. Es ist allerdings anzumerken, dass solche Übungseffekte nur dann möglich sind, wenn die medialen Angebote nicht synchronisiert werden. Betrachtet man beispielsweise Deutschland, so kann in den meisten Fällen nicht von solch einer Wirkung die Rede sein, weil die absolute Mehrheit der ausländischen Filme synchronisiert wird. Dies hat bestimmt auch Konsequenzen für die Betrachtung der Programme – beispielsweise wenn der Zuschauer nie gehört hat, wie Tom Cruise tatsächlich spricht, weil er eine eigene deutsche Stimme (früher: Stephan Schwartz; jetzt: Frank Schaff) hat. Solche Übungseffekte würden vielleicht größer in Polen sein, wo die Filme in der Originalsprache (Ausnahme: Jugendfilmen - Dubbing) präsentiert werden.

Negative Hypothesen bezüglich der Relation zwischen dem Lesen und dem Fernsehen sind eng miteinander verbunden. Es wird vor allem untersucht, wie neue Medien die kognitiven und motivationalen Prozesse bei der Textrezeption beeinflussen. Hier wird in erster Linie betont, dass Fernsehen lesehemmende Auswirkungen auf die Verarbeitung von Textinformationen hat. Die Verdrängungshypothese bildet dabei ein klassisches Beispiel. Hier wird argumentiert, dass Jugendliche ihre Zeit vor dem Fernsehapparat verbringen und die Bedeutung des Lesens immer geringer wird. Es existieren bereits Hinweise, die bestätigen, dass Fernsehen zu einem Verlust an Lesekompetenz führen kann (Koolstra et al., 1997).

Die zweite kritische Vermutung über die negative Wirkung des Fernsehens, die sogenannte Passivitätshypothese, bezieht sich auf das Niveau des mentalen Aufwandes, der zur Rezeption von Informationen nötig ist. Fernsehen ist generell viel bequemer als der Prozess des Lesens. Es wurde festgestellt, dass jede Person bedeutend mehr mentale Kräfte in das Lesen als in die Fernsehrezeption investieren muss (Weidenmann, 1989). Postman (2002) betont: Wir amüsieren uns zu Tode. Träger der Erlebnisse haben sich geändert und die Bücher werden immer häufiger von den digitalen Medien ersetzt. Wer sich heutzutage erholen möchte, nimmt oft kein Buch in die Hand.

Die Konzentrationsfähigkeitshypothese besagt, dass Jugendliche, die viel fernsehen, nicht in der Lage sind, komplexe Textinhalte zu bearbeiten. ‚Vielfernseher‘ können Probleme mit der Konzentration auf die Lektüre haben, indem sie nur ‚Informationshäppchen‘ bearbeiten können. Es ist aber zu bemerken, dass diese Annahme noch nicht ausreichend empirisch getestet wurde und noch entsprechend untersucht werden muss (vgl. dazu Koolstra et al., 1997).

Und schließlich analysiert die „Abwertung-des-Lesens-Hypothese“ die Wirkung des Fernsehens auf die Motivation eines Individuums. Die Leseforschung betont, dass Fernsehen die Attraktivität der traditionellen Texte vermindern kann. Diese Annahme kann aber sehr wenig empirische Evidenz vorweisen.

Die empirischen Befunde beweisen auch, dass wer Medien vor allem als Unterhaltung betrachtet, auch viel fernsehen wird. Wer aber sowohl Informationen als auch Unterhaltung sucht, wird unterschiedliche mediale Angebote miteinander kombinieren. Diese Interessenstruktur ist dabei, laut der durchgeführten Studien, schicht- und bildungsabhängig. Rezipienten, die ausgebildet sind und eine stabile Position in der gesellschaftlichen Hierarchie haben, sind meistens

informationsorientiert, was auch das Lesen von klassischen Texten bedeutet. Rezipienten aus einer niedrigen sozialen Schicht sind öfters unterhaltungsorientiert und verbringen auch mehr Zeit vor dem Fernsehapparat (Groeben & Vorderer, 1988). In diesem Zusammenhang soll auch auf die sogenannte Wissensklufthypothese („knowledge gap“) eingegangen werden. Laut dieser Annahme, wird mit der Informationsproliferation die Kluft zwischen den gut und den schlecht Informierten immer größer. Es lässt sich in diesem Zusammenhang feststellen, dass das Lesen auch ‚Wissensklüfte‘ verkleinern kann.

Koexistenz oder Konkurrenz?

Das Lesen ist für die soziale Teilnahme an der Gesellschaft notwendig. Es gilt aber als offene Frage, wie die Entwicklung der Mediengesellschaft die Bedeutung des Lesens gestalten kann und ob das Lesen durch andere Medienangebote ersetzt wird. Ist das Lesen bedroht?

Die Meinungen sind gespalten – einerseits werden dem Lesen viele literarische Funktionen zugeschrieben. Andererseits können diese Funktionen meistens durch andere Medien übernommen werden. Vielleicht werden das Leseerlebnis, die Aktivierung der primären Phantasie und auch die Ausbildung der Konzentrationsfähigkeit nicht an Bedeutung verlieren. Die Unterhaltungsfunktion wird durch andere mediale Angebote teilweise übernommen.

Betrachtet man die Informationsfunktion, so soll festgestellt werden, dass andere Medienangebote, wie z.B. Fernsehrezeption das Lesen nicht ersetzen können. Nur eine vielfältige Nutzungsstruktur, die die Lektüre der Texte miteinbezieht, kann effektiv sein. In diesem Sinne kann man durch das Lesen auch Wissensklüfte verkleinern. In dieser Funktion ist das Lesen auch in der Zukunft weiterhin nötig. Das Lesen ist ein wichtiges Element unserer Kultur, die auch auf den Texten basiert.

Das Lesen bleibt weiterhin im medialen Menü, aber Medienangebote definieren in entscheidender Weise, welche Rezeptionsmodalitäten verwendet werden. Es werden immer häufiger mehrere Medien gleichzeitig verwendet, dabei spielt die Segmentierung von Informationen eine wichtige Rolle. Diese Segmentierung ist dann einfacher, wenn man eine mehrdimensionale Strategie integriert und parallel mehrere Medienangebote verwendet. Insofern muss Lesekompetenz in der

Informationsgesellschaft nicht nur die Fähigkeiten, sich durch bestimmte Texte zu informieren und durch andere unterhalten zu lassen, einschließen, sondern vielmehr das Vermögen umfassen, je nach eigener Interessenlage und aktueller Aufgabenstellung angemessen mit einem gegebenen Text umgehen zu können.

Perspektiven

Analysiert man die Bedeutung des Lesens, so ergibt sich die Frage, welche Rolle das Lesen in der Mediengesellschaft spielt. Dabei ist vor allem zu ermitteln ob die Lesekompetenz weiterhin als Schlüsselkompetenz betrachtet wird, auch wenn man von der Proliferation der neuen Medien sprechen kann. Es lassen sich folgende Schlussfolgerungen ableiten:

1. Das Lesen bildet eine Basiskompetenz in der medialisierten Gesellschaft. Diejenigen, die lesen, können auch in mehrfacher Hinsicht von den anderen Technologien profitieren. In diesem Sinne kann man sogar von einer Erweiterung der Lesefunktionen sprechen. Die Lesekompetenz ist durch die Entwicklung neuer Medien keineswegs überflüssig geworden.
2. Die Ausdifferenzierung des Medienspektrums hat dazu geführt, dass jede Person eine ganze Menge von unterschiedlichen Lesestoffen zur Verfügung hat. Es ist deswegen entscheidend, welche Funktionen die Medienangebote für den potenziellen Nutzer übernehmen. Diese Funktionen, wie die schon dargestellte Unterhaltung und Information, können sowohl förderlichen als auch lesehemmenden Charakter haben.
3. Das Lesen wird in der Zeit der Medienproliferation neue Bedeutung erhalten. Jetzt erscheint die Dominanz der klassischen Printmedien durch die Verbreitung elektronischer Medien bedroht. Aber gerade in der steigenden ‚Informationsflut‘ spielt das Lesen eine entscheidende Rolle. Zwar erfordern digitale Medien neue ‚Medienkompetenz‘, aber traditionelle Lesekompetenz ist nötig, wenn man mit den modernen Technologien - auch wenn es sich um textarme Medien handelt - umgehen möchte.

Schönberger (1998, 113-144) betont, dass jede Person als „homo communicans“ verstanden werden kann:

„Homo communicans ist demnach jeder Mensch in dem Moment, in dem er kommuniziert. J e d e r Mensch also ist – der eine öfter, der andere weniger oft – hommo communicans.“

Die Bedeutung des Lesens liegt darin, dass man mit der Umgebung kommunizieren kann und dass man verstanden werden kann. Gierl (1968, 9) hat vor fast vierzig Jahren betont:

„Die menschliche Sprachfähigkeit gilt seit den ältesten Zeiten philosophischer Reflexion als das hervorragendste Charakteristikum des Menschenseins schlechthin. Von Aristoteles, der den Menschen vor allem als das Wesen sieht, das Geist und Sprache besitzt („zoon logon echon“), bis in die jüngste Gegenwart hat das „Wunder der Sprache“ immer wieder den menschlichen Geist beschäftigt. Die Fähigkeit, in lautlichen Symbolen die Welt zu begreifen, die Welt zu Worten, scheint eines der Urerlebnisse der Menschheit gewesen zu sein, und man kann L. Mumford wohl zustimmen, wenn er feststellt: „Das Wunder des Wortes muß einst den Menschen stärker fasziniert haben, als heute das Wunder des Atoms; denn der Art des Benennens war eine göttliche Tat, eine zweite Schöpfung“.“

Wird man in ein paar Dekaden schon vergessen, wie ein Buch aussieht und dass es große Freunde bringt, wenn man mit den traditionellen Text befassen kann? Eher nicht. Es werden sich aber die Funktionen des Lesens verschieben.

Fußnoten

¹ Die Dauer einer Fixation beträgt zwischen 200-250 Millisekunden. Im Zentrum der Fixation können 3-4 Buchstaben wahrgenommen werden, im parafovealen Bereich: unterschiedlich (Asymmetrie: rechtslastig z.B. Deutsch, Polnisch; linkslastig z.B. Arabisch).

² Die mittlere Sakkadenlänge umfasst ca. 7-9 Buchstaben.

³ 10-15 Prozent der Fixationen besteht aus Regressionen.

⁴ Defizite der Lesefähigkeit können durch ein adäquates Vorwissen kompensiert werden. Vorwissen wird in Form von Schemata organisiert. Schemata steuern die Informationsaufnahme beim Lesen. Die wichtigste Funktion für den Leseprozess dürfte darin bestehen, dass Schemata einen Einfluss darauf haben, welche Textelemente als wichtig erachtet werden. Die Kenntnis von konventionalisierten Text-Strukturen, so genannten Superstrukturen, beeinflusst den Leseprozess in Form von Erwartungen.

Literatur

- Adoni, H. (1995): Literacy and reading in a multimedia environment. *Journal of Communication*, 45 (2), 152-174.
- Bellebaum, A. & Muth, L. (Hrsg.) (1996): *Leseglück. Eine vergessene Erfahrung?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bentlage, U./Langen, C. (2000): Vom Leseknick zum Lesekick – Ergebnisse im Überblick. In: *Lesen fördern in der Welt von morgen. Modelle für die Partnerschaft von Bibliothek und Schule*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 164-176.
- Bolz, Norbert (1993): *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*. München.
- Buzan, T. (2003): *The Speed Reading Book*. London: BBC Worldwide.
- Christmann, U. (2004): Lesen. In: Mangold, R. (Hrsg.): *Lehrbuch der Medienpsychologie*, Göttingen: Hogrefe, 420-435.
- Conrady, R. (2001): *Lesen und CD-ROM. Untersuchungen zur Mediennutzung von Jugendlichen: Computer statt Buch oder buch gegen Computer?* Oberhausen: ATHENA-Verlag.
- Dzcyk, W. (2000): Glaubwürdigkeitsindikatoren im Internet: Heuristiken zur Orientierung in der Mediengesellschaft. Vortrag auf dem 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 26.-29. September, Köln.

- Eisenstein, E.I. (1995): The end of the book? Some perspectives on media change. *The American Scholar*, 64 (4), 541-555.
- Eurich, Claus (1998): *Mythos Multi Media. Über die Macht der neuen Technik.* München.
- Gierl, H.E. (1968): *Der junge Leser. Einführung in Grundfragen der Jungleser-kunde und der literarischen Erziehung.* Donauwörth: Verlag Ludwig Auer.
- Groebe, Norbert/Vorderer, Peter (1988): *Leserpsychologie II: Lesemotivation – Lektürewirkung.* Münster.
- Koolstra, C.M./Beentjes, J.W.J. (1999): Childrens's vocabulary acquisition through watching subtitled television programs at home. *Educational Technology Research and Development*, 47 (1), 51-60.
- Koolstra, C.M./van der Voort, T.H.A/van der Kamp, L.J.T. (1997): Television's impact on children's reading comprehension and decoding skills: A 3-year panel study. *Reading Research Quarterly*, 32 (2), 128-152.
- McLuhan, M. (1962): *The Gutenberg Galaxy: The making of typographic man* (dt. 1968. *Die Gutenberg-Galaxis: Das Ende des Buchzeitalters.* Düsseldorf), Toronto.
- Muth, L. (1996): *Leseglück als Flow-Erlebnis. Ein Deutungsversuch.* In: Bellebaum, A. & Muth, L. (Hrsg.) (1996): *Leseglück. Eine vergessene Erfahrung?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nell, V. (1988): *Lost in a book. The psychology of reading for pleasure.* New Haven: Yale University Press.
- Noelle-Neumann, E. (1986): *Die Antwort der Zeitung auf das Fernsehen. Geschichte einer Herausforderung.* Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Noelle-Neumann, E. (1997): *Eine Strategie zur Verteidigung des Lesens. Kann Sozialforschung die Abwendung junger Leute von der Zeitung aufhalten?* FAZ, Redaktionabeilage, 27.05.1997.

- Oatley, K. (1999): Meeting of minds: Dialogue, sympathy, and identification in reading fiction. *Poetics*, 26, 439-454.
- Postman, N. (2002): *Wir amüsieren uns zu Tode*. Frankfurt: Fischer Verlag.
- Rayner, K. & Pollatsek, A. (1989): *The psychology of reading*. London: Prentice Hall.
- Ring, K. (1996): ...dass die Windungen des Gehirns nicht zu glatten Schnellbahnen begradigt werden. In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Nr.6,19. Januar 1996, 22-26.
- Rössler, P./Wirth, W. (1999): *Glaubwürdigkeit im Internet. Fragestellungen, Modelle, empirische Befunde*. Verlag Reinhard Fischer: München.
- Saxer, U./Langenbucher, W./Fritz, A. (1989): *Kommunikationsverhalten und Medien. Lesen in der modernen Gesellschaft*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Schreier, M./ Rupp, G. (2002): Ziele/Funktionen der Lesekompetenz im medialen Umbruch. In: Groeben, N./Hurrelmann, B. (Hrsg.): *Lesekompetenz. Bedingungen, Dimensionen, Funktionen*. München: Juventa Verlag.
- Schönberger, E. (1998): *Homo communicans. Eine dialogische Abhandlung*. Frankfurt a.M: Peter Lang.
- Steinberg, H. (1990): *Gutenbergs Zukunft: An- und Aussichten zu Buch und Lesen*. Berlin: Spiess.
- Tewksbury, D./Althaus, S.L. (2000): Differences In Knowledge Aquisition Among Readers Of The Paper and Online Version Of A National Newspaper. *J & MC Quarterly*, Vol. 77, 461-473.
- Vorderer, P. (1998): Unterhaltung durch Fernsehen: Welche Rolle spielen parasoziale Beziehungen zwischen Zuschauern und Fernsehakteuren? In: Roters, G./Klingler, W./Zöllner, O. (Hrsg.): *Fernsehforschung in Deutschland. Themen, Akteure, Methoden*. Baden-Baden: Nomos.

Weidemann, B. (1989): Der mentale Aufwand beim Fernsehen. In: Groebel, J./ Winterhoff-Spurk, P. (Hrsg): Empirische Medienpsychologie. München: Psychologie Verlags Union.

Winterhoff-Spurk, P. (1997): Medienkompetenz: Schlüsselqualifikation der Informationsgesellschaft? Medienpsychologie, 9 (3), 182-190.